



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ermisch, H.: Dohna und die Dohnaische Fehde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

treten. An sich ist dieses Verhältnis ja auch das richtige, da es nicht dem Interesse einer den Landesbedürfnissen angepassten Anstalt entsprechen kann, wenn von Rom aus beständig hineinregiert würde, wozu übrigens in weiser Mäßigung auch keine Neigung bei der Kongregation vorliegt.

Bei den römischen Anstalten ist das nun eine hiervon durchaus verschiedene Sache. Hier wäre eine straffere einheitliche Leitung vielleicht durchaus am Platze. Ob sie möglich ist, und nicht vielmehr durch alle Arten von Selbstständigkeitsprivilegien illusorisch gemacht wird, vermag ich nicht zu entscheiden. Thatsache ist, daß in Rom Promotionsrechte an römische Anstalten mit einer Leichtigkeit verliehen werden, die in dem auffälligsten Gegensatz zu den nur sehr schwer überwindlichen Schwierigkeiten steht, die erhoben werden, wenn es sich um ausländische bischöfliche oder freie Anstalten und theologische Fakultäten an Staatshochschulen handelt. In den letzten zwanzig Jahren sind, von den eigentlichen Universitäten Washington und Freiburg in der Schweiz, sowie den theologischen Fakultäten von Breslau und Bonn abgesehen, nur vier Fälle solcher Verleihungen in Italien, Spanien, Mexiko und den Vereinigten Staaten bekannt geworden. Das Mailänder Privileg ist übrigens nur auf Widerruf bewilligt worden. Immerhin mögen noch einzelne sonstige Promotionsprivilegien gewährt worden sein, die ich nicht kenne; das würde aber die Benachteiligung der ganzen katholischen Welt den römischen Anstalten gegenüber nicht aufheben.



Dohna und die Dohnaische Fehde

Von H. Ermisch



Das sächsische Städtchen Dohna hat am 19. Juni dieses Jahres die fünfshundertjährige Wiederkehr des Tages erlebt, an dem es dauernd unter die Herrschaft des Hauses Wettin gekommen ist. Die Feier dieses Gedenktages, die verschoben werden mußte, weil ihn der Tod unsers geliebten Königs zu einem Trauertage gemacht hat, ist nicht allein deswegen vollkommen begründet, weil — eine Seltenheit in unsrer jubiläumsfrohen Zeit — das Datum des Ereignisses geschichtlich vollkommen feststeht; sie verdient auch darum in weitem Kreise beachtet zu werden, weil sie an ein Ereignis von großer Bedeutung für die Geschichte Sachsens erinnert, dessen Verlauf nicht ohne ein gewisses dramatisches Interesse ist.

Unter den Seitenthälern, die von der Elbe her zu den Höhen des Erzgebirges führen, ist eines der lieblichsten das Thal der Müglitz. Der lauschigen Einsamkeit, die es einst auszeichnete, hat freilich längst die durch die reichen Wasserkräfte des Flüsschens angelockte Industrie ein Ende gemacht; zumal da seit 1890 eine vielbefahrne Kleinbahn das Thal auch dem bequemern Touristen erschlossen hat, wird es jährlich von Tausenden besucht, und manche reizvolle Sommerfrische lockt zu längerem Verweilen. Doch auch schon vor einem Jahr-

tausend diente das Thal der Müglitz, wenigstens in seinem untern Laufe, dem Verkehr; wohl die älteste Straße, die aus dem bergumwallten Böhmerlande in die meißnische Elbniederung führte und so eine der Verbindungen zwischen dem Norden und Osten Deutschlands und dem Süden herstellte, überschritt das Erzgebirge bei Kulm und scheint dann auf der Höhe über Fürstenwalde, Breitenau, Börnersdorf, Liebstadt und unter Benutzung des Seidnitzthals nach Burkhardtswalde gegangen zu sein; von hier stieg sie hinab ins Müglitzthal und erreichte kurz vor der Mündung der Müglitz das breite Elbthal. Um diesen Ausgangspunkt, den letzten Paß, der aus den Vorbergen des Erzgebirges in die Ebne führt, zu sichern, entstand hier in grauer Vorzeit das Schloß Donin, vermutlich eine der vielen Burganlagen der sächsischen Kaiser. Seine erste geschichtliche Erwähnung fällt in das Jahr 1040; nach dem Bericht eines zeitgenössischen Schriftstellers vereinigte sich hier der sächsische Heerhann, den Markgraf Ekkehard II. von Meissen dem von Süden her gegen den Böhmenkönig vorgehenden deutschen König Heinrich III. zuführen sollte, mit den Truppen des Erzbischofs Barbo von Mainz.

Die Lage der Burg machte es begreiflich, wenn sie wie die ganze sie umgebende Landschaft, der Gau Misani, wo Dohna einst vielleicht eine ähnlich beherrschende Stellung zugebracht war, wie sie die Burg Meissen im Nachbargau Dalaminzi einnahm, jahrhundertlang ein Gegenstand des Wettbewerbs war zwischen den Beherrschern der Mark Meissen und des Böhmerlandes. Wir müssen darauf verzichten, an dieser Stelle die vielfach dunkeln Vorgänge im einzelnen zu verfolgen. Seit im Jahre 1076 König Heinrich IV. dem Herzog Bratislaw von Böhmen die Mark Meissen verlich, erscheinen wenigstens im Gau Misani die Fürsten als Landesherren bis etwa zur Mitte des zwölften Jahrhunderts; seitdem aber schalteten hier die Wettiner, die im Anfang des dreizehnten auch als Pfandbesitzer der noch immer reichsunmittelbaren Burg Dohna genannt werden. Diese selbst und die dazu gehörige Herrschaft war um 1150 einem osterländischen Dynasten, dem Heinricus de Kotowa, übertragen worden, dem Stammvater des noch heute blühenden Hauses der Burggrafen von Dohna. Mit dem Sinken der staufischen Macht verschwinden die Beziehungen der Burg zum Reiche. Aber auch über das Haus der Wettiner kamen nach den glänzenden Tagen Heinrichs des Erlauchten Zeiten des Verfalls und der Verwirrung, und so geschah es, daß gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts wieder der böhmische Nachbar in unsrer Gegend die Oberhand bekam: Markgraf Friedrich Clem, der Herr von Dresden, nahm 1289 sein ganzes Gebiet von der Krone Böhmen zu Lehen, der Bischof von Meissen, der eine ihrer Entstehung nach recht dunkle Oberlehns Herrlichkeit über Dresden, Pirna und Umgegend ausübte, und der 1291 auch den unmittelbaren Besitz von Stadt und Schloß Pirna erworben hatte, verkaufte Pirna an König Wenzel, und länger als ein Jahrhundert ist dann Pirna eine böhmische Stadt geblieben.

Auch über Dohna nahm der Böhmenkönig die Lehnsheerheit in Anspruch; namentlich Karl IV., der staatskluge Luxemburger, der seit 1334 anfänglich für seinen Vater Johann, dann selbständig über Böhmen herrschte, wußte diese Lehnsheerheit kräftig geltend zu machen. Andererseits freilich hielten auch Friedrich

der Freidige von Meißen und seine Nachfolger, unter denen sich die Machtstellung der Wettiner wieder bedeutend hob, an ihren Rechten den Burggrafen gegenüber fest und wußten sie durch die Übertragung von manchen Lehen, unter denen wir nur die Stadt Dippoldiswalde (1366) nennen, an sich zu fesseln. Die Burggrafen nahmen so eine Doppelstellung ein, die sie klug zur Stärkung ihrer Macht und ihrer Selbständigkeit zu benutzen verstanden; es war ein weites Gebiet zwischen Elbe, Weißeritz, Müglitz und dem Erzgebirge, das ihnen unter den mannigfachen Rechtstiteln gehörte. In den Verträgen, die im Jahr 1372 zu Pirna Karl IV. und die wettinischen Brüder Friedrich, Balthasar und Wilhelm abschlossen, wurde anerkannt, daß die Burggrafen das „eine Schloß“ Dohna von Böhmen, die „andre Feste“ von Meißen zu Lehen trugen. Die Burg zerfiel also, wie so manche Schlösser jener Zeit, in zwei gesonderte Teile unter verschiedenen Lehns Herren. Nach spätern Nachrichten war die gesamte Burggrafschaft zu zwei Dritteln böhmisches, zu einem Drittel meißnisches Lehen.

Es waren das Verhältnisse, wie sie im Mittelalter nicht selten vorkamen; sie tragen viel dazu bei, wenn dem oberflächlichen Beobachter diese Zeit als eine Kette wüster Fehden erscheint, denn sie enthalten die Keime zahlloser Verwicklungen. Hier nun handelte es sich um wichtige Landesinteressen. Gerade in der Zeit der Bildung des Territorialstaats war der Besitz des Grenzgebiets zwischen Böhmen und der Mark Meißen von höchster strategischer wie wirtschaftlicher Bedeutung; durch ihn war sowohl der freie Verkehr auf der Elbe, dieser vornehmsten Handelsstraße des Landes, als die Beherrschung des Landweges nach Böhmen bestimmt. Ein solches Gebiet in den Händen eines Dynastengeschlechts zu lassen, das sich durch eine schlaue Schaukelpolitik beiden Mächten gegenüber eine fast unabhängige Stellung zu wahren wußte und niemals als zuverlässig gelten durfte, war einem thatkräftigen und weitschauenden Fürsten unmöglich. Und ein solcher Fürst herrschte damals in den meißnischen Landen: Markgraf Wilhelm I., der Einäugige. Er hatte sich nach dem Tode seines ältern Bruders, des Markgrafen Friedrich des Strengen, mit seinem Bruder Balthasar und seinen Neffen Friedrich IV. (später der Streitbare genannt), Wilhelm II. und Georg nach der für Sachsen so verhängnisvollen Sitte der Zeit in den reichen Gesamtbesitz des Hauses geteilt (1382); dabei war ihm die eigentliche Mark Meißen und damit die Pflicht des Grenzschutzes gegen Böhmen zugefallen. Die Zeit, klare Verhältnisse statt der unklaren zu schaffen, konnte nicht günstiger sein; denn wie auf dem deutschen Königsthron so war auch in Böhmen 1378 auf Karl IV. in seinem Sohne Wenzel ein sehr unähnlicher Erbe gefolgt, der weder hier noch dort auf den von seinem Vater eingeschlagenen Bahnen weiter zu wandeln imstande war, sondern bald in verderbliche Wirren geriet.

An einem Anlaß zum Vorgehn gegen die Burggrafen sollte es nicht lange fehlen. Auf der Burg Dohna saß damals der hochbetagte Burggraf Otto Heyde II. Von seinen vier Söhnen Otto Heyde III., Feschke, Otto Maul und Jan war ohne Zweifel der zweite, Feschke, der begabteste und temperamentvollste. Feschke geriet bei einem festlichen Tanz in Dresden mit einem meißnischen Edelmann aus dem Geschlechte Körbitz in Streit; dieser stellte dem Burggrafen ein Bein, worauf Feschke ihn „aufs Maul schlug.“ Spätere Chronisten,

die mit großer Vorliebe diese Szene bei dem „Adelstanz“ in Dresden darstellten, wissen noch allerhand Einzelheiten zu berichten; nach ihnen war die Ursache des Streits, daß sich der galante Burggraf Teschke mit der schönen Gattin des Rüttschel von Körbitz beim Tanze „etwas zu gemein gemacht haben mochte.“ Wenn man freilich ein Wandgemälde, das früher in einem Gute zu Gorkniz gewesen ist, als Beweis für die Richtigkeit dieser Überlieferung geführt, so ist dazu zu bemerken, daß man dieses Bild nach den Kostümen frühestens ins sechzehnte Jahrhundert setzen muß. Wichtiger als die Frage, welche Rolle die Dame in dem Handel gespielt hat, ist die, in welche Zeit er gehört. Die gewöhnliche Angabe, die das Jahr 1401 oder 1402 nennt, ist unrichtig; vielmehr spricht alles dafür, daß die folgenreiche Ohrfeige schon in den ersten Monaten des Jahres 1385 versetzt worden ist. Die schwerbeleidigte Familie Körbitz rächte sich alsbald. Als am 16. April 1385 der alte Burggraf die Taufe eines Enkels mit einem großen Feste auf der Burg feierte, überfiel nächtlicherweise Hans von Körbitz, vielleicht ein Bruder des Rüttschel, das Schloß, nahm den Burggrafen Otto Heyde und seinen gleichnamigen Sohn gefangen und zog mit vieler Beute ab; der, auf den es eigentlich abgesehen war, Teschke, rettete sich in den Turm, und diesen vermochten die Angreifer nicht zu nehmen. Der alte Burggraf starb nicht lange nachher in der Gefangenschaft, während sein Sohn bald darauf wieder in Freiheit war.

Viele Jahre vergehn, ohne daß wir hören, in welcher Weise die Burggrafen diesen verwegnen Überfall vergolten haben. Wohl dauerte vermutlich die Fehde zwischen den beiden Familien fort, aber einerseits mögen Erbschaftsstreitigkeiten zwischen den vier Dohnaschen Brüdern, die erst im Jahre 1394 durch Dreiteilung der Burg und Herrschaft ihr Ende fanden, einen nachdrücklichen Angriff auf die Körbitze verhindert haben; andererseits aber bestimmten den Markgrafen Wilhelm, der als Lehensherr beider Parteien wohl zum Eingreifen berufen war, und der gewiß diese Gelegenheit zur Demütigung des stolzen Burggrafengeschlechts mit Freuden begrüßte, wichtige politische Gründe zum Abwarten.

Es lag auf der Hand, daß die Burggrafen gegen einen Angriff des einen ihrer Lehensherren bei dem andern Schutz suchten, und daß dieser bei den wichtigen Interessen, die auch für ihn auf dem Spiele standen, diesen Schutz nicht versagen würde. Ein energisches Vorgehn des Markgrafen mußte also aller Wahrscheinlichkeit nach einen Zusammenstoß mit dem Böhmenkönig zur Folge haben. Nun hatte während der Regierung Karls IV. trotz mancher Eingriffe dieses ebenso geschickten als eigennütigen Politikers in die Rechte der Wettiner doch, abgesehen von wenigen Zwischenfällen, immer ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Böhmen und Meißern bestanden; viel hatten dazu die persönlichen Beziehungen Markgraf Wilhelms zu Karl beigetragen, da der Markgraf seine Jugendzeit zum Teil am Hofe des Königs verlebt hatte und später zu dessen vertrauten Ratgebern gehörte. Das war freilich nach Karls Tode anders geworden, da Wenzel gleich von vornherein durch den Bruch des Verlöbnisses seiner Schwester Anna mit dem jungen Markgrafen Friedrich IV. und deren Vermählung mit König Richard II. von England die Wettiner schwer beleidigt hatte; auch an mannigfachen Grenz-

streitigkeiten, die zuweilen zu offener Fehde führten, fehlte es nicht. Immerhin aber war die Macht des Königs noch zu groß, als daß der Markgraf, ein gelehriger Schüler des vorsichtigen Diplomaten Karl, einen ernstlichen Kampf hätte wagen wollen. Er wartete ab, bis die Mißregierung Wenzels ihre Früchte trug, und begnügte sich einstweilen, in aller Stille soviel als möglich Nutzen aus den böhmischen Wirren zu ziehen — die Erwerbung der böhmischen Herrschaften Eilenburg, Mühlberg, Leisnig wurde damals eingeleitet —, und trat mit dem ränkevollen Vetter Wenzels, dem Markgrafen Sobst von Mähren, dem Bruder von Wilhelms Gemahlin Elisabeth, in nahe Beziehungen. Erst in den letzten Jahren des Jahrhunderts, als Wenzel im eignen Lande allen Boden unter den Füßen verloren hatte und im Reiche seine Absetzung und die Wahl eines neuen Königs ernstlich erwogen wurde, schien ihm der geeignete Zeitpunkt zu einer Abrechnung mit den Burggrafen gekommen zu sein.

Die Zustände in den Grenzlanden hatten sich inzwischen so gestaltet, daß die Pflicht des Landesherrn ein Eingreifen gebieterisch forderte. Die Fehde zwischen den Dohnas und den Körbizen, die nach der Beendigung der erwähnten Erbschaftsstreitigkeiten heftiger als zuvor entbrannte, führte zu einer so großen Unsicherheit der Straßen, daß sie auch in dieser trotz aller Landfriedensbündnisse an den kleinen Krieg mit seiner Niederbrennung von Dörfern und Beraubung friedlicher Kaufleute sehr gewöhnten Zeit auf die Dauer nicht geduldet werden konnte, namentlich in einer Gegend, deren Bedeutung für den Verkehr wir schon hervorgehoben haben.

Es mag im Jahre 1398 oder im Anfang des folgenden Jahres gewesen sein, als sich Markgraf Wilhelm zuerst gegen die Burggrafen wandte. Aus den Rechnungen, die die Amtsleute dem Markgrafen von Zeit zu Zeit ablegten, ersehen wir nämlich, daß im Februar 1399 das seit dem dreizehnten Jahrhundert den Burggrafen gehörige Schloß Rabenau im Weißeritzthale im Besitz des Markgrafen war; da eine Nachricht über den friedlichen Erwerb der Herrschaft nicht vorliegt, so ist wohl die Annahme erlaubt, daß die Einnahme dieser an der äußersten Westgrenze der Dohnaischen Besitzungen liegenden Burg die erste Waffenthat im Dohnaischen Kriege gewesen ist. Nach zeitgenössischen Berichten gab dann den Anlaß zum Entscheidungskampfe die Beraubung polnischer Kaufleute, die mit Geleit des Markgrafen das Land durchzogen. Über den Verlauf dieses Entscheidungskampfes, dessen Ausgang bei der weit überlegnen Macht des Markgrafen nicht zweifelhaft sein konnte, liegen uns dürftige Nachrichten vor; die meisten verdanken wir dem im Jahre 1482 niedergeschriebnen Bericht eines der hervorragenden Räte des Kurfürsten Ernst von Sachsen, des Nickel von Köckeritz. Der Markgraf ließ die alte, vielbenutzte Straße von Dresden nach Dohna, den Hauptschauplatz der Heldenthaten der Burggrafen gegen wehrlose Kaufleute, durch Abbrechen einer Brücke über den „tiefen Grund“ bei Klein-Luga ungangbar machen und lenkte dadurch den Verkehr auf die Straße Dresden-Pirna; zu ihrer Sicherung nahm er das burggräfliche Dorf Heidenau in Besitz. Um dieselbe Zeit besetzte er Magan, das Dorf, das später durch den „Finkenfang“ die Kapitulation der preussischen Armee unter General Sinf am 21. November 1759, so bekannt geworden ist. Wir erfahren von

Gefechten bei Mickern an der Dresden=Dohnaer Straße, beim Kammergut Fichte in der Nähe von Gottleuba, bei Burkhardtswalde, die wohl in die ersten Monate des Jahres 1401 fielen und offenbar zu Niederlagen der Burggrafen führten; die beiden jüngern, Otto Mul und Jan, büßten dabei ihr Leben ein. Anfang März 1401 wurde endlich Dippoldiswalde den Burggrafen abgenommen.

Wenn es trotz des offenbar für die meißnischen Waffen günstigen Verlaufs des Feldzugs am 11. März 1401 zu einem Waffenstillstande kam, so war der Grund der, daß der Markgraf seine Streitkräfte für ein andres, größeres Unternehmen brauchte. Der im August 1400 an Stelle Wenzels von der Mehrzahl der Kurfürsten zum deutschen König gewählte Pfalzgraf Ruprecht schickte sich eben an, den Böhmenkönig im eignen Lande anzugreifen, und hatte schon im Januar Wilhelm auf Grund eines etwa im November 1400 zu Heidelberg abgeschlossenen Vertrags zur Waffenhilfe aufgefordert. Wohl hätte der Markgraf gern vorher den Dohnaischen Handel zu Ende gebracht und zögerte deshalb mit der Kriegserklärung an Wenzel; allein den Bemühungen des alten Ränkeschmieds, des Markgrafen Jobst, gelang es, ihn unzustimmen. Gegen Ende Mai erfolgte ein Einfall meißnischer Truppen in die Gegend von Brüx, der freilich zu weiter nichts als zu großen Verwüstungen der dort liegenden Güter böhmischer Herren führte, aber auch nur ein Vorpiel der kommenden Ereignisse war. Am 16. Juni schloß Markgraf Wilhelm zu Rochlitz mit seinen Neffen Friedrich, Wilhelm und Georg ein Kriegsbündnis gegen Wenzel, und in den ersten Tagen des Juli überschritt ein bedeutendes meißnisches Heer unter des Markgrafen eigener Führung die böhmische Grenze, rückte rasch bis Prag vor und schloß die Stadt, in der sich Wenzel aufhielt, auf der einen Seite ein, während auf der andern Seite die mit Wenzel zerfallenen böhmischen Herren sie belagerten. So konnte es scheinen, als wenn das kühne Vorgehen des Markgrafen die Entscheidung der Wirren herbeiführen würde, die Wenzel über sein Land und das Reich gebracht hatte; für das Haus der Wettiner aber öffneten sich damit glänzende Aussichten: denn daß sich ein so kluger Rechner wie Wilhelm für den Fall des Gelingens hohen Lohn, vielleicht nichts geringeres als die Krone Böhmens, ausbedungen hatte, kann keinem Zweifel unterliegen. Aber schließlich scheiterte der Plan doch. König Ruprecht, machtlos und unschlüssig, hatte sich schon im Juni auf Verhandlungen mit Wenzel eingelassen und leistete die versprochne Hilfe in ganz unzureichendem Maße; die Mitglieder des dem Könige feindlichen Herrenbundes unter Führung des Erzbischofs Wolfram von Prag, die noch am 4. August vor Prag ein förmliches Bündnis mit den Wettinern abgeschlossen hatten, machten wenig Tage später mit Wenzel einen Vertrag, durch den er einer aus ihnen entnommenen Regentschaft die Verwaltung des Landes überließ. So blieb dem Markgrafen nichts übrig, als nach einem Feldzug von etwa sechswöchiger Dauer unverrichteter Sache heimzukehren.

Nun wurde der Kampf gegen die Burggrafen sofort wieder aufgenommen. Es war wohl noch im Herbst des Jahres 1401, als Wilhelm die Belagerung ihres Stammschlusses begann. Bekanntlich war die Einnahme fester Plätze für die damalige Kriegskunst eine der schwierigsten Aufgaben; auch die kriegsge-

übten Hussiten scheiterten meist daran, als sie wenig Jahrzehnte später die sächsischen Lande überschwebmten. So leistete auch die Burg Dohna viele Monate lang hartnäckigen Widerstand. Noch immer hofften die Burggrafen auf böhmische Hilfe; sie mögen sich deswegen an den Bruder des machtlosen Wenzel, den König Sigismund von Ungarn, den nachmaligen Kaiser, gewandt haben, dem jener im Februar 1402 die gesamte Verwaltung des Landes übertrug; aber auch er vermochte ihnen keine wirksame Unterstützung zu bringen, mußte vielmehr selbst auf der Hut sein vor dem Markgrafen, der im Mai 1402 an die Überraschung von Pirna dachte und um dieselbe Zeit durch einen Heereszug in die Gegend von Aufsig die feste Burg Schreckenstein, einen der wichtigsten Punkte zur Beherrschung des Elbthals, besetzte.

Wenig Wochen später war die Widerstandskraft der Burggrafen erschöpft. Als der Fall der Burg nahe bevorstand, begab sich Markgraf Wilhelm persönlich zu den Belagerungstruppen, bei denen auch sein gleichnamiger Neffe anwesend war. Am Tage Gervastii und Prothastii, dem 19. Juni 1402, wurde die Burg erstürmt; ein Leipziger, namens Druckschuh, soll der erste gewesen sein, der die Mauern erstieg.

Burggraf Fesche, dem tapfern Führer der Dohnas, war es indes gelungen, kurz vor dem Fall der Feste nach seinem nur eine halbe Stunde entfernten Schlosse Weesenstein zu entkommen. Als Markgraf Wilhelm dies erfuhr, saß er gerade bei Tafel; sofort erhob er sich und verfolgte den Burggrafen eilends nach Weesenstein; schon nach vier Tagen mußte Fesche auch dieses Schloß räumen. Noch aber gab er die Partie nicht verloren, sondern zog sich auf das feste Felsenschloß Königstein zurück, dessen Hauptmannschaft ihm der Böhmenkönig wohl kurz vorher übertragen hatte. Wenn wir hören, daß es dem Burggrafen für 2500 Schock Groschen verpfändet war, so ist wohl nicht daran zu denken, daß Fesche damals in der Lage war, eine so bedeutende Summe dem Könige zu leihen; vielmehr war die Verpfändung sicher nur eine Form, in der ihm sein böhmischer Lehnsherr Hilfe gewähren wollte. Schon am 24. Juni war Markgraf Wilhelm in Dresden und sicherte hier seinen Neffen unter Anerkennung ihrer Teilnahme an der Eroberung der Burg Dohna den Besitz für den Fall seines kinderlosen Todes zu.

Wie fest entschlossen der Markgraf war, der Burggrafschaft für alle Zeiten ein Ende zu machen, zeigt namentlich das Schicksal der Burg. Trotz ihrer strategischen Wichtigkeit wurde sie gründlich zerstört; Berghäuer aus allen Teilen des Landes, die von den Landesherren oft zu Pionierdiensten verwandt wurden, machten die Befestigungen dem Erdboden gleich. Heute ist außer den Fundamenten so gut wie nichts erhalten, und es ist kaum möglich, sich ein Bild von ihrem einstigen Zustande zu machen; denn ob die wohl aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden Abbildungen, die sich einst an der Hofmauer des Gutes zu Gorkniz und an der Außenseite der Dohnaischen Kirche vorfanden, der Wirklichkeit entsprachen oder mehr als ein Erzeugnis der Phantasie anzusehen sind, muß dahingestellt bleiben. Die Wohngebäude der Burg scheinen zunächst noch erhalten geblieben und von dem landesherrlichen Vogt, dem die Verwaltung der Herrschaft Dohna übertragen wurde, benutzt worden zu sein;

später, nachdem diese Herrschaft zum Amte Pirna geschlagen worden war, sind auch sie verfallen, und der Schloßberg ist in Privatbesitz übergegangen. Die Burggrafen aber, die bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein ihre Bemühungen um die Wiedererlangung ihrer Güter erfolglos fortsetzten, sind erst im Jahre 1803 noch einmal vorübergehend in den Besitz ihrer Stammburg gelangt; Burggraf Heinrich Ludwig kaufte sie damals für 1700 Thaler, ließ die Ruinen freilegen, baute ein Häuschen und einen Turm, veräußerte aber 1826 wieder den ganzen Schloßberg für 700 Thaler an die Schützengesellschaft zu Dohna, die oben ein Schießhaus errichtete, aber schon nach vier Jahren unter Vorbehalt der unentgeltlichen Benutzung zu ihren Schießübungen das Grundstück weiter verkaufte. Heute ist das Schießhaus der beste Gasthof Dohnas, und die hübsche Aussicht, die man von dort genießt, lockt manchen Wanderer hinauf. Das ist das Ende des trotzigen Burggrafenschlosses!

Besser erging es der Burg Weesenstein. Sie wurde nicht geschleift, sondern wenig Jahre später der Familie von Bünau, deren Mitglied Günther der Ältere sich große Verdienste um den für den Markgrafen so glücklichen Ausgang der damaligen Kämpfe erworben hatte, als Lehen übertragen und ist bis 1780 im Besitz dieser Familie geblieben. Dann gehörte sie ein halbes Jahrhundert der Familie von Uckermann, von der König Anton im Jahre 1830 Weesenstein kaufte. Heute ist das baugeschichtlich höchst interessante und in seinem Innern beachtenswerte Sammlungen von Kunstwerken und geschichtlichen Erinnerungen bergende Schloß mit seinem prächtigen Parke im Besitz des Königs Georg von Sachsen.

Das Schicksal der Burggrafen war mit dem Falle von Dohna und Weesenstein entschieden. Meißnische Amtleute verwalteten ihre Lande, und zahlreiche Lehnbriefe des Markgrafen beweisen, daß er sie als ihm gehörig ansah. Wohl richtete König Sigismund, als er im Dezember 1402 nach Böhmen kam, um die starke Partei niederzuwerfen, die sich zur Befreiung des von seinem Bruder gefangen gesetzten Wenzel zusammengefunden hatte, ernste Mahnungen an Wilhelm, die Burggrafen, die Lehnsleute der Krone Böhmen, nicht weiter zu befehlen, sondern ihnen Entschädigung zu gewähren; ja er zog sogar im Januar 1403 mit Waffengewalt gegen das dem Markgrafen gehörige Schloß Riesenburg in Böhmen. Aber Erfolg hatte er weder mit dem einen noch mit dem andern; unter Vermittlung des Landgrafen Balthasar und des Markgrafen Wilhelm II. wurde am 28. April zu Jena ein Waffenstillstand geschlossen.

Inzwischen setzte Burggraf Teschke von Königstein aus, das keineswegs, wie man meist angenommen hat, wenig Wochen nach dem Falle Dohnas ebenfalls in die Hände des Markgrafen gelangt war, seinen Widerstand hartnäckig fort. Seine Bemühungen brachten es wohl vorzugsweise zu stande, daß nach Ablauf jenes Waffenstillstandes die Fehde zwischen Sigismund und Wilhelm nochmals ausbrach. Zahlreiche Fehdebrieve aus dem Mai und Juni 1403 liegen uns vor; auch die in der Lausitz und in Schlesien ansässigen Linien des Hauses Dohna traten in den Kampf ein, und um die Pfingstzeit mag es an den Grenzen Meißens nach der Lausitz und Böhmen hin sehr kriegerisch zugegangen sein. Anfang Juli ergoß sich über Wilhelm ein neuer Strom von Absagebriefen;

über siebenzig oberlausitzische und böhmische Edelleute sagten dem Markgrafen, diesmal im Namen des Königs Sigismund, die Fehde an. Aber der Strom verlief im Sande, als Sigismund Ende Juli Hals über Kopf in sein ungarisches Reich abziehen mußte, wo sich ein schweres Unwetter zusammenballte; wir hören von der so geräuschvoll eingeleiteten Fehde nichts, als daß im August meißnische Truppen vor Pirna lagen, wohl als die Antwort auf die Fehdeanfrage des böhmischen Hauptmanns dieser Feste Jan von Wartenberg.

Am 11. November 1403 entkam König Wenzel endlich aus der Gefangenschaft. Es heißt, daß Burggraf Teschke ihm dabei behilflich gewesen sei, und diese Vermutung gewinnt dadurch eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß ihm Wenzel am 14. Dezember die böhmischen Dörfer Plechow und Hlina und sieben Hufen zu Schießglock in den Herrschaften Schlan und Saaz überwies, die ihm dienen sollten „zu unserm Schlosse Königstein,“ bis dieses für die oben erwähnte Pfandsomme vom König gelöst sei. Daß Königstein damals im Besitze Wilhelms gewesen sei, steht nicht in der Urkunde, und das Gegenteil kann man aus einem im Januar 1404 von Landherren, Burggrafen, Städten, Landboten und dem ganzen Burgfrieden des Saazer Kreises an den Markgrafen gerichteten Schreiben folgern, worin über die Beschädigungen Klage geführt wird, die die vor dem Schlosse lagernden „Huten und Warten“ dem böhmischen Grenzgebiet zufügten.

Burggraf Teschke verschwindet mit dem Dezember 1403 spurlos aus der Geschichte. Man erzählte später, er sei — wohl weil Wenzel ihm die Hilfe nicht gewährte, auf die er gehofft hatte — zu König Sigismund nach Ofen gegangen, und dieser habe ihm den Kopf abschlagen lassen. Eine Erklärung für dieses tragische Ende des unermüdblichen Vorkämpfers seines Hauses fehlt, man müßte denn annehmen, daß es die Strafe für seine Mitwirkung bei der Flucht Wenzels war. Von den vier burggräflichen Brüdern lebte jetzt nur noch der älteste, Otto Heyde, der im ganzen Verlauf der Fehde so gut wie gar nicht erwähnt wird; er hatte wohl in Prag eine Zuflucht gefunden, wo er im Jahre 1415 gestorben ist.

Die böhmische Politik des Markgrafen Wilhelm, in der die Eroberung Dohnas nur eine Episode ist, sollte in den nächsten Jahren noch weitere Früchte tragen. Eine Ausöhnung mit Wenzel, zu der es im Sommer 1404 kam, hatte die Folge, daß am 17. August Stadt und Schloß Pirna mit der Lehns-hoheit über Wehlen dem Markgrafen Wilhelm pfandweise verschrieben wurde. Freilich war Jan von Wartenberg, der ebenfalls Pfandrechte an Pirna hatte, keineswegs geneigt, das Schloß dem Markgrafen zu überlassen, mit dem er noch wegen des Schreckensteins in Fehde stand. Erst am 28. September 1405 kam es nach mannigfachen Kämpfen und Verhandlungen zu einer Übereinkunft, durch die Jan Pirna und das ihm ebenfalls verschriebne Gottkleuba gegen eine Pfandsomme von 3000 Schock pfandweise einräumte. Zur Einlösung des Pfandes ist es nie gekommen; so kann auch Pirna in wenig Jahren seine fünfshundertjährige Vereinigung mit den Landen der Wettiner feiern.

Noch immer unbezungen war der Königstein. Hören wir auch nur wenig von den Angriffen des Markgrafen auf das feste Schloß, so kann man an

ihrer Fortsetzung doch nicht zweifeln; gerade dieser wichtige Grenzpunkt durfte nicht in böhmischen Händen bleiben. Wir erfahren, daß im Anfang des Jahres 1406 Wenzel, dessen gutes Verhältnis zu Wilhelm nicht von Bestand gewesen war, die oberlausitzischen Sechsstädte zu einer Heerfahrt entbot, deren Ziel der Entsatz des bedrohten Königsteins war; aber sie kamen zu spät: Mitte März zwang der Mangel an Lebensmitteln die Burg zur Übergabe. Markgraf Wilhelm hatte das Ziel erreicht, das ihm wohl als eine seiner wichtigsten Lebensaufgaben erscheinen mochte. Die Burggrafschaft Dohna, die Herrschaft Pirna, so ziemlich alles, was einst zum Gau Misani gehört hatte, ja sogar die von jeher böhmische Feste Königstein waren in seinem Besitz. Er konnte am 10. Februar 1407 seine Augen mit dem Bewußtsein schließen, sein väterliches Erbe nicht bloß gemehrt, sondern auch gegen den slawischen Osten für alle Zukunft gesichert zu haben.

Über die Schicksale der Stadt Dohna während des halben Jahrtausends wettinischer Herrschaft können wir uns kurz fassen. Zur Zeit der Burggrafen war es wohl nur ein bescheidenes Dörflein, das sich unter den schirmenden Mauern des Schlosses angesiedelt hatte. Freilich besaß es schon im dreizehnten Jahrhundert eine stattliche und reich ausgestattete Pfarrkirche, als deren Patrone übrigens nicht die Burggrafen erscheinen, sondern die Markgrafen; auch ein Hospital, wie es in der Regel nur in Städten vorkommt, wird schon im vierzehnten Jahrhundert erwähnt. Aber als „Städtlein“ wird es nicht vor dem Jahre 1499 bezeichnet. Und auch da ließ man die Eigenschaft als Stadt noch nicht recht gelten; der Pirnaische Mönch Johann Lindner, der um 1530 sein großes historisch-topographisches Sammelwerk vollendete, nennt es einen „offnen Fleck,“ und in der That scheint Dohna niemals Mauern und Türme, die Wahrzeichen der mittelalterlichen Stadt, besessen zu haben. Das bescheidne kommunale Stillleben, das es dann jahrhundertlang geführt hat, unterschied sich kaum irgendwie von dem der andern kleinen Städtchen, an denen Sachsen so reich ist. Nach der letzten Volkszählung hat Dohna 3471 Einwohner. Ob ihm wohl als Hauptstadt eines Burggrafentums Dohna eine glänzendere Zukunft beschieden gewesen wäre? Wir möchten es stark bezweifeln.



Griechische Reiseskizzen

2. Athen



ie Wagenfahrt vom Piräus nach der Hauptstadt bringt dem, der von Sizilien kommt, eine Enttäuschung. Hier in Attika vermag das Auge nicht in der üppigen Vegetation der „goldnen Muschel,“ nicht in Apfelsinen- und Limonengärten, nicht einmal in üppigen Weizenfeldern zu schwelgen. Attika ist mageres und dürres Land, der Kephissos bewässert, in viele Rinnsale und Rinnsälchen geteilt, die Ebne, sodaß er das Meer nicht erreicht, und die hohen, die Ebne begrenzenden Berg-